



**Schmidt, Ulrich**

***„Nicht vergeblich empfangen“! Eine Untersuchung zum Zweiten Korintherbrief als Beitrag zur Frage nach der paulinischen Einschätzung des Handelns***

Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 162

Stuttgart: Kohlhammer, 2004. Pp. 270. Paper. €35.00.  
ISBN 9783170183643.

Günter Röhser

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Bonn, Germany

Vorzustellen ist eine Untersuchung, die bereits im Jahre 2004 erschienen, aber—soweit ich sehe—in der Forschung noch kaum beachtet worden ist. Dies ist umso verwunderlicher, als es in ihr um eine zentrale Fragestellung der reformatorischen Paulusdeutung überhaupt, insbesondere aber auch der jüngeren Diskussion um die paulinische Rechtfertigungslehre im Zeichen der „new perspective“ geht: das Verhältnis von „Heil und Handeln“ des Menschen. Infrage steht, ob es bei Paulus eine Relativierung oder gar Abwertung des Verhaltens im christlichen Leben angesichts der Bedeutung des Glaubens gibt. Um hier weiterzukommen, wendet sich Ulrich Schmidt im vorliegenden Buch von den exegetischen Schlachtfeldern des Römer- und Galaterbriefs und dem Wortfeld „Rechtfertigung“ ab und dem 2. Korintherbrief zu. Dass dies eine auf den ersten Blick überraschende Entscheidung ist, ist dem Verfasser bewusst—kann man doch in 2Kor weder—angesichts der thematischen Bedeutung des paulinischen Apostolats—von einem inhaltlichen Schwerpunkt beim christlichen Handeln noch—angesichts der literarkritischen Probleme dieses Schreibens—von einer thematischen Kohärenz überhaupt ausgehen. Wohl aber „hat man damit zu rechnen, dass sich derselbe Sachverhalt in anderen Kontexten auch in anderer Begrifflichkeit präsentieren kann“ (12). Schmidt wendet sich also (nach den Ausführungen zu Thema, Aufbau und Methodik in Kap. 1) der Ermittlung der Briefstruktur (Kap. 2 „Textanalysen“) sowie der Suche nach

dem „zentralen Anliegen“ des Briefes (Kap. 3 „Thematische Analysen“) zu—beides auch zum konstruktiven Nachweis der Einheitlichkeit des 2Kor und in der Erwartung eines inhaltlichen Ertrags zum Thema „Handeln“—, bevor er dann in einem letzten Schritt „rhetorische Aspekte“ (Kap. 4) zur Sicherung der Ergebnisse einbezieht. Mehrere Schaubilder zur Veranschaulichung des Gesagten ergänzen die Darstellung.

Ausgehend von einem Textverständnis, „nach dem die Teile nur im Rahmen des Ganzen richtig zu verstehen sind“ (18), werden in Kap. 2 zunächst die Hauptteile des 2Kor und sodann die Struktur der Hauptteile ermittelt. Dabei wird mit Hilfe von „Textfeldern“ (21, 38) nach semantischer Kohärenz gefragt und das übliche Inventar der Kohärenz- und Zäsurindikatoren angewendet, um Segmentierungen (und deren Hierarchie) festzustellen. Heraus kommt eine gut begründete, in vielfacher Hinsicht überzeugende Gliederung des 2Kor in fünf große Texteinheiten (43): 1,8–2,17; 3,1–6,10; 6,11–9,15; 10,1–12,18; 12,19–13,10—wobei sich die Formel „vor Gott in Christus reden wir“ (2,17: Abschluss der Einleitung; 12,19: Eröffnung der Zusammenfassung) wie eine „Klammer um den Großteil der brieflichen Erörterungen“ (42) legt und innerhalb dieser Einbettung wiederum 6,11ff. und 10,1ff. enger zusammengehören (45).

Von besonderer Bedeutung für Thema und Funktion eines Textes sind die—besonders exponierten—„Textränder“ (24, 47): im Falle eines Briefes also Präskript, Proömium und Subskript samt angrenzenden Passagen (sowie Eröffnungen und Abschlüsse einzelner Textabschnitte). Hervorgehoben sei zunächst gegenüber anderen Abgrenzungsvorschlägen die Beschränkung des Proömiums (Eulogie) auf die Verse 1,3–7 (48). Von den Unterabschnitten der Hauptteile sind hier „die fünf gleichförmig konstruierten Einheiten“ des ersten, einleitenden Teils (1,8–14; 1,15–22; 1,23–2,4; 2,5–11; 2,12–17: jeweils Reisenotiz mit Kommentar) und ihre „einheitliche Art der Verzahnung“ (52f.) zu nennen. Mit der Setzung einer Hauptzäsur hinter 2,17 und 6,10 (sowie der Annahme einer „Ringstruktur“ dazwischen; 64) steht Schmidt von den Neueren v. a. U. Schnelle nahe, dessen „Einleitung“ er in den Anmerkungen nennt (der Titel fehlt allerdings im Literaturverzeichnis!), und im Gegensatz zu der von J. Lambrecht behaupteten „zyklischen Struktur“ in 2,14–4,6 (sowie zur Annahme einer längeren „Apologie“ in 2,14–7,4). Die Danksagungsformel in 2,14 versteht er nicht als „Nahtstelle“, sondern als „Markierung für den Übergang von einer prekären Situation zu einer erleichternden Einsicht“ (wie Röm 7,25) und insofern innerhalb von 2,12–17 als „verbindend“ (56, vgl. 200ff.). Weitere Einzelheiten und Begründungen zur Briefstruktur können hier nicht wiedergegeben werden, sie seien aber für jede nähere Beschäftigung mit dem 2Kor zum gründlichen Studium empfohlen. Als ein „zentrales Textsegment“ ist der Schlussabschnitt des zweiten Hauptteils zu bestimmen (5,16–6,10)—und zwar aufgrund des gehäuften Vorkommens der „Aufmerksamkeitssignale“ „siehe“ und „jetzt“ (in Kombination!) in Verbindung mit *καίρός* („Zeit, günstiger Zeitpunkt“), wodurch „etwas für die

Briefsituation Entscheidendes angezeigt werden soll“ (78f.; vgl. Demosthenes, or. 1,9; 3,6, sowie 2Kor 8,14). Der Passus enthält ja auch in 6,1 das titelgebende Zitat für das Buch („nicht vergeblich empfangen“), worauf der Autor hier aber mit keinem Wort hinweist (am ausführlichsten dazu: 121f.).

Was das Inhaltliche angeht, so finden sich an den „Rändern des Briefes“ (82) und im eben genannten „zentralen Textsegment“—also an den besonders exponierten Textstellen—die entscheidenden Hinweise auf das zentrale Anliegen des Briefes. Die Verschiebungen zwischen den als Rahmen fungierenden Hauptteilen 1,8ff. und 12,19ff. sollten nicht als Argument für Briefteilungshypothesen, sondern als „vorsichtige Strategie“ des Paulus gewertet werden, „zunächst mit positiven Aussagen anzuheben, um anschließend die problematischen Aspekte hervortreten zu lassen“ (83). Allein aus Präskript und Subskript werden schon der Apostolat des Paulus und das Beziehungsgeschehen, in dem Absender und Adressaten stehen bzw. stehen sollten, als wesentliche Inhalte des Briefes deutlich (1,1; 13,11–13—der konventionelle Gnadenwunsch von 1,2 wird nicht thematisiert [falsche Stellenangabe auf 91]); Schmidt plädiert nachdrücklich für ein „konditionales Verständnis im engeren Sinne“ von 13,11 (97: „Gottes Gegenwart ist keinesfalls unabhängig vom Verhalten der Korinther“; zu vergleichen sind 2Kor 6,17f. [so 173f.] und Mt 6,14f.!). Aus dem Schlussvers 13,13 wird das zentrale Anliegen des Briefes erkennbar, wenn man die letzten beiden Glieder der „Triade“ als Genitivi auctoris versteht: „die zwischenmenschliche Zuwendung als notwendiger Ausdruck einer von Gott ausgehenden Bewegung..., als Weitergeben des von Gott durch Christus bzw. Paulus Empfangenen an andere“ (100). Diese Gedankenfigur, die die zentrale theologische Antwort des Verfassers des 2Kor ebenso wie desjenigen des vorliegenden Buches auf die Frage nach der Bedeutung des christlichen Handelns darstellt, wird dann in einer genaueren Analyse von 2Kor 1,3–7 (vgl. das Schaubild auf 105) auch aus dem Proömium des Briefes erhoben und abgesichert. Was diesem Textabschnitt zufolge „empfangen“ und „weitergegeben“ wird, ist παράκλησις (m. E. am besten mit „Beistand, Ermutigung, Aufforderung“ zu übersetzen, weniger: „Trost, Ermahnung“; vgl. 102, 113, 167). Eine Unschärfe sehe ich darin, dass das „Wir“ in V. 5 von Schmidt einmal auf den Apostel (so richtig), ein andermal auf die Menschen allgemein bezogen wird; auch die dezidierte Auslegung der παθήματα Χριστοῦ auf die „heilbringenden Leiden“ für alle Menschen (109) statt auf die Leidensgemeinschaft des Apostels mit Christus erscheint mir fraglich.

Ebenso findet sich die genannte Grundstruktur (oder vielleicht vorsichtiger: eine analoge Struktur) in 5,16–19; 5,20–6,2 und 6,3–10 (zur Segmentierung vgl. 70f.; sie wird auf 114f. vom Verfasser selbst kurzzeitig missachtet: 5,18–21!): „Gott steht am Anfang, indem er an der Welt durch Christus die καταλλαγή realisiert; diese wird durch Paulus weitergetragen und erreicht so die Menschen“ (115; zu beachten ist besonders das Lexem πρεσβεύειν in 5,20). Doch ist dies eigentlich gerade in Schmidts Sinne eine „zu indikativische“

Formulierung; er müsste konsequenterweise sagen: Gott bietet in Christus durch Paulus Welt und Menschen die Versöhnung an! Und es kommt darauf an, dass das Wort von der Versöhnung durch die Gemeinde angenommen (Appell in 5,20b) und erst so dann auch „die Versöhnung untereinander bzw. Zuwendung zueinander“ (118) in Gang gesetzt wird. Die Wendung εἰς κενόν in 6,1 (Titelstichwort „vergeblich“!) würde dann „auf das Ausbleiben [dieser] üblicherweise eintretenden Konsequenz verweisen“ (121). Bleiben hier im Bereich der Versöhnungstheologie Unklarheiten und Meinungsunterschiede, so hat doch Schmidts Hauptthese zweifellos Bestand: Als „wesentliches Manko der Korinther“ erscheint „auch hier das Ausbleiben eines aus dem von Gott Empfangenen erneuerten Verhaltens, einer positiven Gemeinschaft mit anderen“ (124f.). Zustimmung wird man auch seiner Einschätzung, dass in 6,1f. durch die Lexeme χάρις und σωτηρία „das von [erg.: den] Adressaten geforderte Verhalten in einen soteriologischen Horizont gestellt“ (128) wird und insofern das „Heil“ der Korinther als höchst gefährdet erscheint.

Beim Gang durch die folgenden Passagen des Briefes (131ff.) wird deutlicher, worin Paulus konkret die Defizite der Korinther sieht und wie er—in Übereinstimmung mit seinem Grundaxiom—darauf reagiert. Ich hebe hervor: den eindrücklichen Nachweis, dass Paulus sein Kollektenanliegen in 2Kor 8–9 in einer Weise zur Sprache bringt, die begrifflich an 6,1f. anschließt (133f.) und theologisch genau der beschriebenen Gedankenfigur folgt. Grundlage ist hier ein bewusstes Spiel mit dem Wort χάρις (137). „Gnade Gottes“ (als Inklusion um die Kollektenskapitel: 8,1; 9,14) bezeichnet das Geschehen, die Bewegung der Zuwendung Gottes zu den Menschen, die „sich von den Empfängern aus fortsetzt, da die Kollekte—bzw. die Zuwendung der Gnadenempfänger zu anderen Menschen—ebenfalls mit dem Lexem χάρις bezeichnet wird“ (138f.). Diese anderen Menschen „reagieren dann ihrerseits wieder mit einer positiven Zuwendung..., so dass Mutualität bzw. Reziprozität entsteht“ (139), und die von Gott ausgehende und dann weitergegebene „Gnade“ (χάρις) kehrt schließlich als „Dank“ (χάρις) zu Gott zurück (9,15; ebd., vgl. das Schaubild auf 141). So *sollte* es jedenfalls sein—denn es ist offenkundig, dass die Ausführungen des Paulus in den Kollektenskapiteln darauf abzielen, ein entsprechendes Defizit bei den Korinthern zu beheben, die sich in den Augen des Apostels ganz allgemein durch ihre Weigerung auszeichnen, Empfangenes an andere weiterzugeben bzw. auf die empfangene göttliche Zuwendung angemessen zu reagieren.

Dies zeigt sich auch an der gestörten Beziehung der Gemeinde zu ihrem Apostel. Auch sie ist Ausdruck der korinthischen Grundproblematik auf der Beziehungsebene, die in der Unfähigkeit oder Unwilligkeit wurzelt, in die „göttliche Bewegung“ der fortgesetzten Zuwendung zu den Menschen einzutreten und so die „Gnade“ zwischenmenschliche Wirklichkeit werden zu lassen. Schmidt gelingt es, weite Teile des 2Kor einschließlich der quellenkritisch umstrittenen Passage 6,14–7,1 (159ff.: notwendige Kehrseite der Öffnung

für andere) mit dieser Thematik zu verbinden und so in eine einheitliche Briefsituation einzuzeichnen.

Dabei versucht er zu zeigen, dass das Verhältnis zwischen Apostel und Gemeinde (auch abgesehen von 2Kor 10–13) weitaus weniger herzlich ist, als von vielen Exegeten angenommen wird und als eine gängige Bezeichnung wie „Versöhnungsbrief“ nahelegen würde. Besonders in eschatologischen Zusammenhängen wird zudem deutlich, dass die Defizite im Handeln der Korinther, ihre Entfremdung von ihrem Apostel und ihre Verweigerung der „Mutualität“ gegenüber dem Apostel (1,14b; 4,14c!) und anderen Christen (gepaart mit der Offenheit gegenüber fremden Missionaren) von erheblicher, ja soteriologischer Relevanz für die Gemeinde(glieder) sind, d. h. sie stehen in der Gefahr, ihr eschatologisches Heil (endgültig) zu verspielen und zu verlieren, unter die „Verlorengehenden“, Verblendeten und Todgeweihten von 2,15f. und 4,3f. zu fallen (201, 202f.), oder zumindest im Gericht „Beschämung“ zu erfahren (183, 187). In aller Klarheit findet sich der paulinische Grundgedanke in 5,10: „Nicht um ein Handeln im allgemeinen Sinne..., sondern speziell um das anderen zugewandte Verhalten“ („das durch den Leib“ Vollbrachte) geht es im Gericht; eben dieses Verhalten, es sei gut oder schlecht, bekommt ein jeder am Ende („vor dem Richterstuhl Christi“ und in Gegenwart der anderen) zurück (188). Offene, explizite Drohungen formuliert Paulus jedoch an keiner Stelle—dies entspricht seiner vorsichtigen Strategie, die Korinther nicht erneut gegen sich aufzubringen, sondern sie vielmehr zurückzugewinnen zu suchen (vgl. 195, 220). Der Hauptteil der Arbeit schließt mit einer kontextuellen Interpretation von 2Kor 3, die die aufgezeigten Zusammenhänge noch einmal bestätigt.

Im letzten, kürzesten Teil seiner Untersuchung gelingt es dem Verfasser, seine Textbeobachtungen mit rhetorischen Kategorien zu verbinden (die gelegentlich aber auch schon vorher angeklungen sind). Die rhetorische Kritik wird als „komplementäre Betrachtungsweise“ zu den bisherigen Methodenschritten eingeführt und ebenfalls auf die Briefsituation (Auseinandersetzung zwischen Paulus und den Korinthern) ausgerichtet (222).

Als dominierendes rhetorisches Genus wird für 2Kor das *genus iudiciale* bestimmt; dies entspricht dem „Stand der Beziehungen“ (224) zwischen der Gemeinde und dem Apostel (226: „eine Art Verteidigung“ des Paulus [vgl. 3,1; 12,19], daher die *narratio* 1,8–2,17 als „weiteres wesentliches Element der forensischen Rhetorik“, in der Paulus die gegen ihn erhobenen Vorwürfe bzw. deren Anlässe, Auslöser und Hintergründe anspricht; 228: Aufbau forensischer Situationen „vor Gott“ und den Menschen durch den ganzen Brief hindurch). 12,19–13,10 kann als *peroratio* (226: „zusammenfassende Bündelung des im Brief Intendierten“), 2,14–17 als *propositio* (Zielangabe) des 2Kor (Konfrontation mit dem eschatologisch-soteriologisch relevanten Anspruch und der Legitimität des Apostels)

identifiziert werden. Das taktisch behutsame Vorgehen des Paulus zur Erreichung seiner Ziele (einschließlich der Verschiebung der eigentlichen Gegnerpolemik in die letzten Kapitel des Briefes) entspricht der rhetorischen *insinuatio*; als *conditio translativa* bezeichnet man die rhetorische Strategie der Verschiebung der juristischen Zuständigkeit oder Situation, wie Paulus sie anwendet, wenn er z. B. schon von vornherein die Korinther nicht als seine Richter akzeptiert, sondern „darauf hinweist, dass er sich allein Gott zu verantworten hat. Insofern bestreitet er die Legitimität der möglicherweise von den Korinthern aufgebauten Gerichtssituation ... und appelliert an eine höhere Instanz“ (236, vgl. 238)—oder wenn er den Vorwurf der Defizienz und Unzuverlässigkeit an seine Ankläger zurückgibt (239). Mit alledem zielt Paulus auf die notwendige Selbstkorrektur der Korinther und erweist sich als rhetorisch geschickter Briefsteller.

Natürlich bleiben auch Fragen. Je länger, desto mehr hat man bei der Lektüre der Arbeit den Eindruck, der Verfasser modelliere den Text des Paulus manchmal etwas gewaltsam in die von ihm erkannte Richtung. Dann gerät die im Übrigen bewundernswerte Detailgenauigkeit, geradezu Detailverliebtheit seiner Darstellung zur Überinterpretation. Einige Beispiele: Trotz genauen Hinsehens kann ich eine „konditionale Komponente“ (110) und einen „bedrohlichen Horizont“ (112, vgl. auch 106f.) in 2Kor 1,6f. nicht erkennen, und wenn—wie der Verfasser meint—die Korinther gar nicht im wörtlichen Sinne leiden (111), welchen Sinn sollte es dann haben, sie zur Leidensgemeinschaft zu „ermahnen“? Gibt es hier überhaupt einen unmittelbaren Situationsbezug? Ebenso hat es mich nicht überzeugt, „dass die Freundlichkeit des siebten Kapitels tatsächlich nur vordergründig ist“ (231, vgl. 165ff.)—auch wenn der Verfasser sich alle Mühe gibt, dies nachzuweisen. Und kann man dem Präskript in 1,1b wirklich eine wertende Differenzierung zwischen Korinthern und Achaïern entnehmen (91)? Auch bezweifle ich, ob die vielen argumentativen Strukturen und Bezugnahmen, die Schmidt in 2Kor findet, Paulus selbst bewusst waren (s. etwa die eindrucksvolle symmetrische Struktur auf 43 zur Entsprechung zwischen dem ersten und dem letzten Hauptteil, die aber einige Schönheitsfehler hat—u. a. das Übergehen von 2,9–16). Doch schmälern diese Rückfragen nicht die bedeutenden Erträge der Arbeit, die gleich in dreifacher Hinsicht bestehen:

1) Schmidt hat gezeigt, dass dem menschlichen Handeln in 2Kor eine wesentliche Bedeutung für die Heilsverwirklichung zukommt. Warum sollte dies in den anderen paulinischen Hauptbriefen (v. a. Römer- und Galaterbrief, von denen die Abhandlung ausgegangen war) anders sein?—Schmidt spricht dies—wie er es bei Paulus gelernt hat—nur in andeutender Weise an den „Texträndern“ seines Buches aus—aber wie bei Paulus in 2Kor kommt dem erhebliches Gewicht zu! So heißt es im letzten Satz der Darstellung: „Pointiert gesagt: Handeln hat wohl keine rechtfertigende Wirkung, aber Nichthandeln eine nichtende, denn wo sich kein verändertes Verhalten zeigt... da ist die Gnade εἰς κενόν empfangen worden!“ (249)

Die Übertragung auf die paulinische Rechtfertigungslehre ist hier ansatzweise vollzogen.

2) Schmidt hat ein gut begründetes, in Teilen neues Modell vorgelegt, wie man 2Kor als einheitlichen Brief begreifen kann—mit vielen wichtigen Textbeobachtungen zu Thema, Gliederung, Aufbau und Form des Briefes, die in der Diskussion Bestand haben werden.

3) Schmidt hat am Beispiel des 2Kor noch einmal gezeigt, wie eine sinnvolle Integration der rhetorischen Kritik in die allgemeine exegetische Aufgabe aussehen kann. Er legt keine starren rhetorischen Schemata oder Regeln an den Brief an, sondern setzt auf die Konvergenz der rhetorischen Kategorien mit den textlinguistischen und sonstigen Methodenschritten. Das Ergebnis für 2Kor überzeugt.

Der Verfasser hat seine Arbeit mit großem Elan und sichtlicher Begeisterung geschrieben—was sich v. a. an der (allzu) großen Anzahl von Ausrufezeichen hinter Aussagesätzen zeigt! Vielleicht ist es auch der Grund für die Vielzahl formaler Versehen und sprachlicher Fehler (bis hin zur Großschreibung nach Semikolon, falscher Getrenntschreibung u. a.), die den Lektüregenuss etwas trübt. Gleichwohl soll am Ende dieser Besprechung der nachdrückliche Wunsch stehen, dass vorliegende Arbeit in der Forschung weitaus mehr Aufmerksamkeit finden möge, als ihr bisher zuteil wurde.